

nächsten Moment von oben schallte: »Für mich dasselbe.«

Aber sie sah sich dazu nicht veranlasst. Mir wäre in dem Moment auch kein guter Grund eingefallen, weshalb ich mit zerstörter Frisur und einem Strohalm auf dem Kopf aus dem Heuschober hätte kommen sollen.

Nachdenklich schlenderten wir wieder zurück zur Rezeption. Vroni mit energischen Schritten, die ihr Missfallen demonstrierten. Wir wechselten kein Wort, bis Vroni die Bestellung telefonisch beim Bäcker durchgegeben hatte.

»Die Meierbeck war total verärgert«, sagte die Vroni. »Angeblich hab ich sie aus dem Schlaf gerissen. Aber ich hab im Hintergrund den Fernseher gehört ...«

Ich musste noch immer an das gerade Erlebte denken.

»Sie hatte eine weiße Bluse an«, sagte ich, bezogen auf Frau von Gülow. »Und die sah noch immer wie frisch gebügelt aus.«

»Die Bluse war falsch zusammengeknöpft«, erwiderte Vroni missbilligend. »Kein Wunder.«

»Kein Wunder?«, wollte ich etwas naiv wissen.

»Wenn du die Bluse ausziehst und hübsch weglegst, dann zerknittert sie auch nicht«, erklärte mir die Vroni und schrieb mit rotem Stift sehr energisch »erledigt« auf die Bestellliste.

»Aha«, machte ich.

»An ihrem Hals hatte sie einen Knutschfleck«, machte Vroni weiter, ohne mich anzusehen.

»Echt?« Das hatte ich nicht bemerkt.

»Und ihre Lippen sahen so aus, als hätte sie erst vor Kurzem den Lippenstift weggewischt.«

»Es war ziemlich dunkel«, wandte ich ein, denn ich hatte nichts dergleichen bemerkt.

Vroni zog eine Augenbraue nach oben und legte den Bestellzettel neben die Computertastatur. Sie sah anscheinend auch im Stockdunkeln, ob eine Frau derangiert war oder nicht.

»Der Tim ist doch viel zu jung für sie.«

»Na ja, sie ist vielleicht dreißig«, wandte ich ein.

»Sie ist fünfunddreißig. Und er ist zehn Jahre jünger. Hat Evelyn gesagt.«

Evelyn informierte sich immer über das Alter der Gäste. Vor allen Dingen über das Alter der männlichen Gäste. Vermutlich hätte sie schon längst ein Auge auf Tim geworfen, wenn sie momentan nicht so viel zu tun gehabt hätte.

»Bei einem Mann würde das niemanden stören«, sagte ich.

Vroni schwieg. Sie fand es einfach nicht richtig.

»Wenn das ihr Mann wüsste. Und das ist doch so ein schmucker Kerl!«

»Woher weißt du, wie ihr Mann aussieht«, fragte ich.

»Die ist doch mit DEM von Gülow verheiratet!«, sagte sie. »Den musst du doch nur googeln, dann siehst du ein Bild von ihm.«

»DER von Gülow ...«, murmelte ich.

»Er ist Besitzer einer Drogeriekette. Ich will nicht wissen, wie viele Millionen der auf dem Konto hat«, sagte die Vroni. »Er ist unfassbar reich! Mit dem würde ich es mir nicht verscheißen, sag ich dir.«

»Und woher weißt du das?«, fragte ich, denn mir sagte der Name Gülow wirklich überhaupt nichts. Aber die Vroni bildete sich ja regelmäßig mit Frauenzeitschriften weiter und wusste nicht nur über die europäischen Königshäuser bestens Bescheid.

»Er ist auf jeden Fall dreißig Jahre älter als sie. Und dass sie sich da ins gemachte Nest setzt und dann ihm auch noch auf der Nase herumtanzt ... so was geht doch gar nicht!«, erklärte mir die Vroni. »Da soll sie doch mal dankbar sein, dass er Millionen hat und ihr alles Mögliche finanzieren kann.«

Ich nahm mir vor, ihn bei nächster Gelegenheit zu googeln.

»Aber dieser Tim ist auch ziemlich nett und gut aussehend«, sagte ich. Vroni hatte da natürlich andere Vorstellungen vom Traummann.

»Das wird schlimm enden«, behauptete sie. »Das kann ich dir jetzt schon sagen.«

»Ich will hier kein Geunke haben«, bat ich sie. Mir reichte es definitiv mit solchen Eingebungen.

»Wir sollten die Semmel-Bestellungen elektronisch durchgeben«, versuchte ich Vroni auf ein anderes Thema zu bringen. »Das ist doch mittelalterlich, jeden Abend beim Meierbeck anzurufen.«

»Und wie erfährst du dann die Neuigkeiten?«, wollte die Vroni wissen.

Ich zuckte mit den Schultern.

Danach wollte die Vroni nachsehen, wo Evelyn blieb. Auf dem Weg kam uns ein schlecht gelaunter Hetzenegger entgegen. Er hatte rechts und links einen blauen Spüleimer in der Hand und sah ziemlich angefressen aus.

»Wir haben gar kein sauberes Besteck mehr!«, klagte er mir sein Leid. »Weil die Vroni den ganzen Tag nur im Café hilft!«

Die Vroni sah aus, als würde sie am liebsten explodieren und sich nur zusammenreißen, weil ich neben ihr stand.

»Hätte er ja auch mal selber abspülen können! Oder meint er, das Geschirr stammt alles von mir?«, antwortete die Vroni renitent und so, als wäre der Hetzenegger gar nicht persönlich anwesend.

»Du könntest auch etwas weniger im Café aushelfen«, moserte der Hetzenegger weiter. »Du spülst für andere Leute ab, aber für uns nicht. Kann die nicht einfach mehr Leute einstellen?«

»Er hat einfach keine Ahnung!«, keifte die Vroni. »Evelyn hatte schon diverse Vorstellungsgespräche. Jemand Verlässlichen zu finden ist nicht so leicht.«

»Aber das ist doch nicht unser Problem!«, schimpfte der Hetzenegger weiter.

»Seins bestimmt nicht!«, setzte die Vroni sehr bissig hinzu. »Und ist es beim Campen nicht üblich, dass die Männer immer abspülen?«

»Ich nehm's mit und stell es in meinen Geschirrspüler«, schlug ich begütigend vor.

»Ich kann das schon abspülen«, antwortete der Hetzenegger und setzte eine Miene auf, als wäre er gerade auf dem Weg zur Schlachtbank.

Vroni verdrehte neben mir die Augen und ging einfach weiter. So kannte ich sie gar nicht! Normalerweise war sie immer gerne bereit, jedem zu helfen. Auch ihrem Mann.

»Lasst das Geschirr doch einfach stehen«, schlug ich noch vor. »Jetzt setzen wir uns erst einmal gemütlich ans Lagerfeuer!«

»Nein, sonst haben wir morgen kein Geschirr«, entschied die Vroni. »Er kann ja nachkommen.«

Erstaunt über Vroni folgte ich ihr.

Wir hörten ein energisches »Tock-Tock-Tock« von Cowboystiefeln, und Evelyn tauchte vor uns auf. Sie trug einen Korb, in dem die Würstchen zum Grillen dabei waren, und eine Schüssel mit Teig. Sie hatte geplant, Fladen zu grillen.

»Ich hätte nicht gedacht, dass es so aufwendig ist, jemanden fürs Café zu finden«, klagte auch sie, während sie mir den Korb in die Hand drückte. »Halt mal.«

Sie holte ihr Handy heraus, und während wir nach oben gingen, klickte sie im Gehen auf ihrem Handy herum. »Die sind alle nicht mehr bereit zu arbeiten«, grummelte sie vor sich hin.

»Morgen kommt noch eine vielversprechende Bewerberin«, erzählte mir die Vroni, während wir über die Landstraße hinüber auf den Zeltplatz gingen. »Die ist schon a bisserl älter, fünfundvierzig Jahre, aber die sieht aus, als wäre sie engagiert. Und nicht so nörgelig wie das junge Gemüse, das sich bis jetzt vorgestellt hat. Die haben Vorstellungen und Forderungen, das glaubst du nicht!«

Die Vroni konnte das gar nicht haben, wenn über unseren Campingplatz und die Abgeschiedenheit und die fehlenden kulturellen Möglichkeiten geredet wurde. Nichts war wichtiger, als frische Luft und Ruhe, jedenfalls wenn man sie fragte.

Als wir bei der Landstraße ankamen, sah ich sofort, dass Alex inzwischen angekommen war. Er war gerade damit beschäftigt, das Lagerfeuer zum Brennen zu bringen, und unterhielt sich angeregt mit Jule, die ihm interessiert zusah. Beatrice hatte sich einen warmen Pullover angezogen, obwohl es gar nicht so kalt war, und gerade kamen die Schmidkunsens auch über die Straße und gesellten sich zu uns.

»Hallo!«, wurden wir freudig von den Reitern begrüßt, und während Evelyn Teig und Würstchen verteilte, setzte ich mich neben den Schmidkuns auf einen Baumstamm. Milo legte sich direkt hinter mich und schloss sofort die Augen, während Clärchen von einer Person zur nächsten streunte, in der Hoffnung, dass irgendjemand etwas zu essen verlieren würde.

»Na, meine Liebe«, sagte Alex und legte mir den Arm um die Schulter. »Müde?«

Ich legte meinen Kopf an seine Schulter. Alex war mein ältester Freund, und hin und wieder knisterte es auch gewaltig zwischen uns. Jonas war jedenfalls des Öfteren maximal eifersüchtig, wenn Alex auftauchte und mich gerne mal herumwirbelte oder seinen Arm auf meiner Schulter parkte.

»Evelyn kann mir leider nicht mehr so viel abnehmen«, erzählte ich ihm. »Die hat selbst so viel zu tun. Außerdem ist der Sepp krank und mäht den Rasen nicht.«

»Soll ich das machen?«, wollte Alex wissen, und ich seufzte wohligh auf. Nicht nur, weil er mir Arbeit abnehmen wollte, sondern auch, weil er fantastisch roch – nach

Feuer, frischer Luft und einem dezenten Duschbad – und weil er mir mein Ohr kraulte. Vielleicht war ich in einem früheren Leben ein Hund gewesen, denn nichts liebte ich mehr als Ohrenkraulen.

»Es ist so wunderbar deutsch!«, schwärmte die Amerikanerin schon wieder. In ihrer Brille spiegelten sich die Flammen des Feuers, und sie spießte nach Anleitung von Evelyn einen Knacker auf einen Haselstecken. »Einen Knacker«, sagte sie, und es war richtig lustig, sie das aussprechen zu hören.

Die Schmidkunz warf mir einen Blick zu und rollte mit den Augen. Die Fünzigjährige stammte aus Washington, wir nannten sie alle nur die Amerikanerin, obwohl ich natürlich wusste, dass sie Tabea Smith hieß. Ausführlich hatte sie mir erzählt, dass sie gerade auf den Spuren ihres Vaters durch Deutschland zog. Er hatte jahrelang als Soldat in Hohenfels gedient und war letztes Jahr gestorben.

Rechts und links der Amerikanerin saßen Jule und Carina – sie mochten zwischen fünfundzwanzig und dreißig sein und waren begeisterte Reiterinnen. Zumindest sprachen sie von nichts anderem als ihren Pferden. Sie wären am allerliebsten auch sofort weitergeritten, doch eines der Pferde hatte ein Hufeisen verloren, und nun warteten sie alle auf den Hufschmied.

»Hufschmiede sind total überarbeitet«, erzählte Carina eben der Vroni, die Evelyn dabei half, die Haselstecken zu verteilen. »Wir hoffen sehr, dass morgen einer kommt. Anscheinend ist der Hufschmied, der ursprünglich dafür zuständig gewesen wäre, nicht mehr bereit, uns so weit hinterherzufahren. Und jetzt müssen wir auf einen hoffen, der in der Nähe wohnt. Tim wird das schon managen.«

Den Eindruck hatte ich auch. Der Führer der Reitergruppe, Tim, schien sehr nett und kompetent zu sein und strahlte immer Ruhe aus.

»Ich habe noch einmal mit ihm telefoniert«, sagte Tim und strich sich seine dichten, dunklen Locken nach hinten. »Ich konnte ihn nicht überzeugen. Aber ich habe schon zwei andere Hufschmiede kontaktiert und hoffe, dass einer von ihnen kommt.«

Was er weniger im Griff zu haben schien, waren die Liebesbeweise seiner Reiterinnen, die wohl alle ziemlich hinter ihm her waren. Bis auf die Amerikanerin vielleicht. Aber Carina und Jule schienen ihn ganztags zu beobachten. Und vor allen Dingen Beatrice von Gülow konnte ihre Augen von dem schmucken, durchtrainierten Reiter schwer abwenden. Auch wenn Tim ein attraktiver junger Mann war – mein Typ war er nicht unbedingt. Er wirkte, als hätte er in jedem seiner Reitkurse zig Frauen, die ihn anhimmelten, und als würde er nie etwas anbrennen lassen.

Dicht neben Tim saß nun auch Beatrice von Gülow und schien minütlich ein wenig weiter auf dem Holzstamm in seine Richtung zu rücken.

Bei den Würstchen ließ ich den anderen den Vortritt und sah zu, wie die Schmidkunz und ihr Mann sich die Knacker grillten, während der Hetzenegger sich mit düsterer Miene zu uns gesellte und erst einmal nichts sagte. Wahrscheinlich immer noch beleidigt, weil er abspülen hatte müssen.

Alex hielt mir seinen Bierkrug hin, und ich nahm einen Schluck.

»Euer Bier ist fantastisch«, sagte ich und wischte mir den Bierschaum von den Lippen.

Er lächelte zu mir herunter, und ich lehnte mich wieder an ihn. Clärchen kam nun zu mir und sah nach, ob ich nicht auch ein paar Knacker hätte, trollte sich dann aber wieder, als sie bemerkte, dass es sich nur um Bier handelte. Das Feuerchen knackte und knisterte, und hin und wieder beugte sich Alex nach vorne, um ein neues Holzsplit hineinzulegen oder mit einem Stock in der Glut zu stochern und das Feuer wieder anzufachen. Irgendwann stand Milo hinter mir auf, schnupperte, knurrte ein bisschen, und ich packte ihn schnell am Halsband, um ihn davon abzuhalten, einfach loszudüsen.

Sehr eigenartig. Milo blieb neben mir stehen und sah hinüber zum dunklen Waldesrand und grummelte eine Weile vor sich hin.

»Ein Fuchs wahrscheinlich«, erklärte ich seine dezente Aufregung.

»Wo sich Fuchs und Hase Gute Nacht sagen«, sagte die Amerikanerin und freute sich, dass sie etwas beizutragen hatte.

»So in etwa«, stimmte ich zu.

»Vorne warm und mein Rücken eiskalt«, sagte Tabea schließlich und schien zu frösteln.

»Ich kann gerne meinen Poncho holen«, erbot sich Beatrice.

»Das wäre nett!«, antwortete Tabea, und Beatrice stand auf, um zur Jurte zu gehen.

Clärchen stand nun auch starr da und wandte ihren Blick nicht von der Scheune ab. Ihre Schlappohren waren gespitzt. Plötzlich fing sie wütend an zu bellen und rannte los. Wie der Blitz verschwand sie hinter der Scheune und kläffte weiter wie verrückt.

Jule war sofort aufgesprungen und drehte sich in die Richtung, in die Clärchen verschwunden war. Das Feuer ließ alles um uns herum wie eine dunkle Mauer erscheinen.

»Vielleicht auch ein Igel«, erklärte ich beruhigend, weil mir Jule so alarmiert erschien, und sagte entschuldigend in die Runde: »Man weiß nie genau, was ein Hund aufregend findet und was nicht.«

Alle lachten. Nur Milo lachte nicht, der zog ein wenig an seinem Halsband und wollte anscheinend Clärchen dabei unterstützen, den Igel, den Fuchs oder was weiß ich, zu vertreiben. Auch Jule war nicht hundertprozentig überzeugt, denn sie folgte Clärchen und wurde sofort von der Dunkelheit verschluckt.

Ich fröstelte ein wenig, weil Alex seinen Arm weggenommen hatte. Carina stand jetzt ebenfalls auf und baute sich mit verschränkten Armen mit dem Rücken zu uns auf.

»Ich dachte, Milo hört überhaupt nichts mehr«, sagte ich zu Alex und rutschte wieder näher an ihn heran. Vorne vom Feuer und von der Seite von Alex gewärmt zu werden war wunderbar kuschelig. Auch wenn es mir so vorkam, als hätte er gerade einen intensiven Blick mit Jule getauscht.

»Man hat manchmal auch den Eindruck, dass Milo überhaupt nichts mehr sieht«, sagte Evelyn und hielt mir die Schale mit den Knackern entgegen. »Und dass er orientierungslos herumsteht.«

»Aber riechen kann er fantastisch, zumindest wenn es ums Fressen geht«, erklärte ich, als er nun seine Nase hob und schnupperte. Der köstliche Duft von gebratenen Knackern lenkte ihn von den wilden Tieren des Waldes ab. Auch Clärchen hatte